

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Produktion des vorliegenden Doppelhefts mit dem »Sándor-Ferenczi-Schwerpunkt« ist mitten in den COVID-19-Lockdown gefallen. Plötzlich hat uns alle, weltweit, eine bedrohliche, für viele eine akut lebensbedrohliche Realität eingeholt, die unseren Alltag auf einen Schlag grundlegend verändert hat. Nichts ist mehr selbstverständlich, ein Thema hat sich uns bestimmend aufgedrängt, ist in unser Leben eingebrochen. Ganz unvorhergesehen passt unser schon länger geplantes Heft in die aktuelle Zeit, zumal Ferenczi als Vorreiter psychoanalytischer Theorien zu Traumatisierungen gilt. Was wir im Moment erleben, hat es in unserer Zeit noch nicht gegeben, jedenfalls nicht in diesem Ausmass. Auch in unseren psychoanalytischen Praxen ist nichts mehr, wie es gerade noch war. Wir wurden gezwungen, unsere therapeutischen Settings gesundheitsvorsorgerischen Massnahmen anzupassen, um damit unsere Patienten und uns vor Ansteckung zu schützen. Sorgfältig erarbeitete Behandlungssettings, die unsere Arbeit erst ermöglichen, gibt es plötzlich nicht mehr. Etwas Gewalttätiges ist mit unserem geschützten Raum passiert. Das unfreiwillige Umstellen auf Telefon- und Video-Therapien und -Analysen bringt Unbekanntes, zum Teil Unheimliches mit sich. Was das alles zur Folge haben wird, ist zurzeit nicht abschätzbar. Es wird entscheidend sein, ob es uns gelingt, trotz hereinbrechender Realitäten einen psychischen Raum zum Nachdenken zu bewahren und ihn unter veränderten Bedingungen neu zu konstruieren. Wie wichtig körperliche Präsenz, körperliche Verankerung für psychoanalytisches Arbeiten ist, wird jetzt besonders spürbar, jetzt, wo sie als Gesamtheit wegfällt, auf den Bildschirm verbannt, auf Distanz gesetzt (remote) wird oder als Klang, Stimme, Gesprochenes überbetont präsent ist. *Jacques Press* schreibt in seinem neuesten Buch *Expérience de l'informe* (2019): »... die Analyse ist meines Erachtens eine Körpertherapie, die die Gesamtheit der Psychosoma beider Partner einbindet. [...] Und es ist die Transformationsarbeit beider Partner der analytischen Kur, die das Herz der analytischen Arbeit konstituiert« (S. 19). Und transformiert werden will all das Ungeformte, das in der Regression der analytischen Arbeit berührt werden kann, wenn sich beide Partner der Passivität des Sich-Ereignens in einem geschützten Raum hingeben können. Es ist evident, dass die derzeitige alles beherrschende Realität in einen solchen Prozess als bedrohliche Störung einbricht. Aber wie immer, wenn es zu Erschütterungen kommt, kann dabei auch Neues entstehen. Wichtig ist, dass wir dem, was durch die abrupten Settingveränderungen ausgelöst und angestossen wird, genügend Beachtung schenken und in unsere Arbeit miteinbeziehen. Dazu braucht es »eine sensible, aktive und lebendige Präsenz

des Analytikers«, wie Press dies nennt. Es scheint mir essenziell, dass wir Psychoanalytiker die neue Situation auch in unserer Community reflektieren. Es braucht den gemeinsamen Austausch, damit wir uns insbesondere in solchen Krisenzeiten durch die Einbettung in unsere psychoanalytische Kultur getragen fühlen können.

Die Arbeit an der ZpTP war insofern nicht direkt betroffen durch die weltweite Katastrophe, als unser Herausgeberteam sich wie gewohnt zwischen Österreich, Deutschland und der Schweiz per Mail und Skype verständigt hat und die Verlagsmitarbeiterinnen auch wie gewohnt zuverlässig zur Verfügung gestanden sind. Das bedeutete eine wohltuende Normalität in abnormalen Zeiten und hatte für mich etwas Tröstliches. Dennoch ist das vorliegende Heft natürlich unter erschwerten Umständen entstanden, das kann nicht verleugnet werden. Umso mehr freuen wir uns, Ihnen gerade in dieser Krisensituation ein besonders umfangreiches Exemplar der »Blauen« vorlegen zu können.

Mit diesem Heft beschreiten wir neue Wege, indem wir erfreulicherweise *Eveline List*, Historikerin und Psychoanalytikerin aus Wien, als Gastredakteurin gewinnen konnten. Sie hat den Ferenczi-Teil wesentlich mitgestaltet und als Autorin selbst Beiträge und ein persönliches Vorwort verfasst. Im Gegensatz zu den Erfahrungen anderer Kollegen sind wir in der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse mit Ferenczi quasi »aufgewachsen«, zumal André Haynal, ein ungarisch-schweizerischer Psychoanalytiker, der in Genf gelebt, gelehrt und publiziert hat, sich sehr fundiert mit Ferenczi auseinandersetzt. Bekannt ist sein auch auf Deutsch erschienenes Buch *Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Freud, Ferenczi, Balint* (1989). Nicht unerwähnt bleiben sollen auch seine Arbeit als Herausgeber des Briefwechsels zwischen Sándor Ferenczi und Sigmund Freud (gemeinsam mit Ernst Falzeder und Eva Brabant; über 1200 Briefe zwischen Januar 1908 und Mai 1933) sowie schliesslich eine interessante Koinzidenz: Die soeben erschienene Mai-Nummer der *Psyche* ist ebenfalls Sándor Ferenczi gewidmet. Die in unserem Heft erstmals übersetzten neuen Arbeiten aus Spanien und Südamerika wie auch die Beiträge unserer Gastredakteurin zeugen vom inspirierenden Denkanstoss Ferenczis und machen Lust auf weitere Auseinandersetzungen mit diesem einmaligen Psychoanalytiker der ersten Stunde.

Ausserhalb des Ferenczi-Schwerpunktes untersucht *Valérie Bowville* (Bonn) in ihrer interessanten, wichtigen und persönlichen Arbeit *Schweigen zwischen Schuld und Trauma* die Auswirkungen des Schweigens auf die Nachkommen. Nach einem »kleinen Exkurs in die deutsch-französische Geschichte« während des Zweiten Weltkriegs gibt sie uns einen sehr differenzierten Einblick in zwei analytische Behandlungen, in denen sich die Folgen transgenerationalen Schweigens auf der analytischen Bühne aktualisieren. Im ersten Fall darf ein schwerwiegendes, dem Analysanden unbekanntes Familiengeheimnis (Begünstigung durch Kollaboration) nicht erinnert werden, im zweiten Fall sind es die

Erlebnisse einer kriegstraumatisierten Mutter. In beiden Familien herrschte ein Schweigegebot. Bouville geht den verschiedenen Beweggründen und den entsprechenden Unterschieden in der Auseinandersetzung und Verarbeitung nach und kommt zu einer interessanten Hypothese, die zum Nachdenken anregt. Der Text über die Konspiration im Schweigen lässt auch an den Rapport von Eva Weil (Paris) denken, »Lieux du traumatique, le génocide: Le nouage collectif-individuel«, dessen Präsentation am 80. Kongress der französischsprachigen Psychoanalytiker coronabedingt auf nächstes Jahr verschoben worden ist.

Daniel Bischof (Zürich) hat im letzten Sommer, als alles noch anders war, einen schönen Aufsatz über *Repräsentanz und Traumerleben* geschrieben. Repräsentanzen, die sich aus sinnlichen Eindrücken entwickeln, sind psychische Schöpfungen, dienen der »Fassung des Erlebten« und können im günstigen Fall das ermöglichen, was Winnicott »creative apperception« (schöpferische Wahrnehmung) nennt. Bischof zeigt anhand von Auszügen aus vier Behandlungen, wie unterschiedlich sich Repräsentanzen im Traum und in der analytischen Auseinandersetzung damit zeigen können und wie er gemeinsam mit seinen Patienten von Traumbildern zu Traumgeschichten findet.

Rezensionen zu interessanten Büchern, bei denen Ihnen die Verbindung zu unseren Beiträgen nicht schwerfallen dürfte, runden das Heft ab.

Nun übergebe ich gerne das Vorwort an Eveline List, die Sie in den Schwerpunkt dieser Doppelnummer einführen wird – ein Heft, das einem speziellen Psychoanalytiker gewidmet ist, Sándor Ferenczi, von dem Sándor Márai sagt: »... er wusste alles, was nur Dichter wissen: Er konnte das Irgendetwas ertasten, das man mit Worten nicht auszudrücken in der Lage ist, das aber das wahre Geheimnis der Seele und des Lebens ist«.

Mont Vully, im Mai 2020

Elisabeth Aebi Schneider

Der Einladung, in der ZpTP einen Schwerpunkt über Sándor Ferenczi zu gestalten, habe ich mit Freude Folge geleistet, und den Herausgeberinnen der Zeitschrift gilt mein besonderer Dank dafür.

Tatsächlich scheint sich in jüngerer Zeit vermehrt Interesse für diesen Analytiker zu entwickeln. Retrospektiv gesehen, hat mich Sándor Ferenczi durch mein ganzes Psychoanalytikerinnenleben begleitet. Ende der 1970er-Jahre hielt ich in Wien eine Seminarreihe über »Psychoanalytiker off mainstream«, in der ich mich mit Otto Rank, Sándor Ferenczi, Siegfried Bernfeld, Otto Fenichel und Wilhelm Reich befasste. Diese waren mir als kreativ und politisch denkend aufgefallen, und ich war überrascht und enttäuscht gewesen, dass sie in der psychoanalytischen Ausbildung kaum vorkamen und innerhalb der insti-

tionalisierten Psychoanalyse weitgehend marginalisiert und sogar ignoriert wurden. Als Historikerin musste ich mit Bedauern feststellen, wie wenig Raum und Beachtung ihre gesellschaftskritischen Gedanken zumeist fanden und wie leicht sich auch innerhalb der Psychoanalyse ebenjene Bequemlichkeit der Konvention breitmacht, die auch politisch stets ins Verderben führt.

Sándor Ferenczi war nicht bequem, wenngleich er als besonders liebenswürdig galt. Warum aber ein ganzes Heft über ihn?

Die Antwort ist eigentlich einfach: natürlich wegen seiner besonderen Stellung in der Geschichte der Psychoanalyse und wegen seiner wichtigen Beiträge zu ihrer Theorie und Methodik. Insgesamt war Ferenczi ein politisch denkender Sozialpsychiater, der früh die Psychoanalyse für sich als zielführendste Methode entdeckte, der sie theoretisch und therapeutisch in aller Konsequenz auszuschöpfen trachtete und sie dabei entscheidend weiterentwickelte. Er war einer der frühesten Psychoanalytiker, von ganz außergewöhnlicher Kreativität und der wohl engste Vertraute Sigmund Freuds, loyal und zugleich konsequent im eigenständigen Denken.

Mehr noch: Ferenczi verfolgte Fragen und Gedanken radikal zu Ende, auch dort, wo Freud zögerlich wurde oder zurückschreckte, und dies auch, ohne sich von wachsenden Divergenzen einschränken zu lassen. Solche Differenzen zum sich etablierenden »mainstream« und sein plötzlicher früher Tod am Vorabend der Nazi-Diktatur führten zu weitgehender Unkenntnis seiner Arbeiten nach 1945 und zur Leugnung seiner wissenschaftlichen Bedeutung in der offiziellen Psychoanalysegeschichtsschreibung. Die starke Repräsentanz des romanischen Sprachraums im vorliegenden Heft ist noch eine indirekte Folge davon insofern, als das weitgehend deutschsprachige Werk Ferenczis erst über den Umweg der Emigration ungarischer Analytiker nach Frankreich spät und langsam für die Nachkriegsanalyse erschlossen wurde und dann im englisch- und deutschsprachigen Raum verhältnismäßig weniger aufgegriffen wurde. Damit hängt auch zusammen, dass es bis heute keine vollständige Edition von Ferenczis Arbeiten gibt, dass die Ausgaben in verschiedenen Sprachen divergieren und etwa Übersetzungen von Arbeiten zu Ferenczi und seinem Werk entsprechend schwierig sind, was sich auch bei der Arbeit an diesem Heft verzögernd auswirkte.

Seit bald 20 Jahren widmen sich Psychoanalytiker in kleinen lokalen Arbeitsgruppen in Spanien, Italien und Lateinamerika den Texten Ferenczis. Als Mitglied der Madrider Gruppe genieße ich mit großem Gewinn das ebenso sorgfältig-kritische wie persönlich-kreative Klima der regelmäßigen Lekturediskussionen. Der im Buchessay dieses Heftes behandelte Band *Autenticidad y reciprocidad. Un diálogo con Ferenczi* ist Frucht der Arbeit in einigen solchen Arbeitsgruppen.

In der Gestaltung und Auswahl der Beiträge dieses Hefts verfolgte ich vor allem zwei Ziele: einen auf beschränktem Raum möglichst umfassenden Ein-

druck von Ferenczis Leben und Wirken zu ermöglichen und einige zentrale Konzepte und Leitgedanken in seinem Werk im Zusammenhang ihrer aktuellen Diskussion zu vermitteln. Angesichts des Umfangs und der Vielfalt seiner Schriften konnte dies natürlich nur stückhaft gelingen. Es gibt in diesem Heft daher eine institutionshistorische Perspektive, freilich mit starkem Fokus auf der Theorieentwicklung und ihrem klinischen Niederschlag.

Insgesamt sind die Aufsätze an Ferenczis Theorieentwicklung entlang chronologisch angeordnet, doch habe ich den Beitragsteil bewusst mit zwei kurzen, nicht direkt psychoanalytischen Essays umrahmt. Der bedeutende ungarische Dichter und Essayist Sándor Márai ehrt darin nicht nur die außergewöhnliche Persönlichkeit des »außerordentlichste[n] Mensch[en]« Sándor Ferenczi (S. 14), dem er sich »familiär« verbunden fühlte, sondern erinnert vor allem auch an die herausragende Stellung, die dieser im ungarischen Kulturleben einnahm.

Diese Bedeutung Ferenczis im historischen Zusammenhang und überhaupt einen Überblick über seine Entwicklung soll mein Beitrag *Sándor Ferenczi – ein »freier Radikaler« der Psychoanalyse* vermitteln. Als einführender Überblick ist er auch als allgemeine Kontextualisierung seines Wirkens über die in diesem Heft nur beispielhaft mögliche Auseinandersetzung hinaus gedacht. Sein Wirken innerhalb der psychoanalytischen Bewegung und seine besonderen Leistungen auf dem Gebiet der Theorie und der kritischen Methodendiskussion werden dabei als »radikale« Forschungsbeiträge aufgefasst.

Die intellektuelle »Radikalität« Ferenczis wird in besonderer Weise in zwei seiner ungewöhnlichsten Arbeiten deutlich, in jener zur Genitaltheorie von 1924 und in seinem privaten klinischen Tagebuch von 1932. Beide sind Dokumente der ungewöhnlichen Originalität und Konsequenz seines Forschens. Zugleich sind sie auch seine wahrscheinlich umstrittensten Arbeiten, weshalb es besonders notwendig ist, sie im Kontext zu diskutieren. Sie umfassen den weitestmöglichen Bogen makrohistorischer und mikrohistorischer Perspektive – einerseits als menschheitshistorische Untersuchung der Sexualität und andererseits als (Selbst-)Erforschung der psychosexuellen Dynamik klinischer Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse.

Bezüglich der ersten Arbeit gibt Ferenczi in seiner *Einleitung zum Versuch einer Genitaltheorie* (1924) selbst Auskunft über Vorgeschichte und Motiv seiner paläobiologisch-psychoanalytischen Überlegungen, die er gemeinsam mit Sigmund Freud begonnen hatte, dann aber alleine weitertrieb und zu Papier brachte.

Peter Berz (Berlin) taucht mit seinem Beitrag *Die Einzeller und die Lust. Bölsche – Freud – Ferenczi* tief in evolutionstheoretische und biologische Diskussionen des 19. Jahrhunderts ein und stellt Ferenczis (und Freuds) Spekulationen in ihren wissenschaftshistorischen Kontext. Er zeigt dann, wie Ferenczi, ausgehend von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, den Übergang zu einer »Bioanalyse« durch Erweiterung bzw. Verschiebung der Perspektive

unternimmt: indem er die Symbolik als Konsequenz der Wunschkraft zur treibenden Kraft macht. Dies eröffnet Berz das Feld für weitere psychoanalytische Reflexionen der Evolution.

Auch der Psychoanalytiker und Biologe *J. Javier Fernández Soriano* (Madrid) stellt in seinem Beitrag *Ferenczis Versuch einer Genitaltheorie aus Sicht der modernen Biologie* Bezüge zwischen der von Ferenczi selbst als spekulativ bezeichneten Psychobiologie und der zeitgenössischen biologischen Forschung her, vor allem aber unternimmt er Schritt für Schritt eine Evaluierung zentraler Annahmen und Überlegungen in Ferenczis Panorama phylogenetischer und ontogenetischer Sexualentwicklung aus der Sicht heutiger naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, wobei er zuletzt einen doch eher überraschend hohen Anteil an Gedanken aufzeigt, die sich mit dem heutigen Stand der Wissenschaft in Einklang bringen lassen.

Die andere »umstrittene« Arbeit ist Thema des Buchessays *Das Klinische Tagebuch – einsames Experimentieren und ein Versuch seiner kollektiven Aneignung*. Obwohl unsystematisch, vielfach fragmentarisch und nie zur Publikation vorgesehen, sind Ferenczis Aufzeichnungen über seine späte klinische Arbeit ein ganz außerordentlicher Fundus an Einsichten und Anregungen und darüber hinaus ein Dokument von großem historischem, theoretischem und methodischem Interesse. Judith Duponts aufschlussreiches Vorwort markiert drei zentrale Themenbereiche: die Bedeutung von Traumata, die sogenannte »mutuelle Analyse« sowie Kritik an Sigmund Freuds psychoanalytischer Haltung und Technik (Ferenczi, 1932, S. 19), Letzteres nicht zuletzt auch im Rekurs auf Ferenczis Erinnerung an persönliches Erleben in seiner kurzen analytischen Selbsterfahrung. Parallel zu und teilweise verwoben mit der Selbstreflexion seiner aktuellen klinischen Arbeit vollzieht Ferenczi eine kritische Auseinandersetzung mit seiner Analyse bei und seiner persönlichen Beziehung zu Freud. Im Gefühl, nicht ausreichend ausgestattet zu sein für die Arbeit mit früh traumatisierten Patienten, experimentiert er mit verschiedenen technischen Veränderungen der Kur. Das Tagebuch dokumentiert die erste penible Reflexion der Gegenübertragung im unmittelbaren Kontext analytischer Arbeit und erlaubt zuvor ungekannte Einblicke in die intimen intrapsychischen Arbeitsprozesse eines Analytikers. Assoziationen, affektive Verstrickung, Zweifel, Ängste, Konfusion und ihre ebenso kreativen wie riskanten Bewältigungsversuche sind überraschend, irritierend und anregend.

Dieses Tagebuch wurde kürzlich von einer transnationalen Autorengruppe aus Mitgliedern verschiedener der oben genannten Arbeitsgruppen zum Gegenstand intensiver Untersuchungen gemacht, die in dem von *Luis Martín Cabré* herausgegebenen Buch *Autenticidad y reciprocidad. Un diálogo con Ferenczi* ihren Niederschlag fanden. Nach einem umfassenden Einführungskapitel des Herausgebers werden in unterschiedlichen Zugängen Aspekte wie etwa literari-

sche Eigenart und Kreativität der Aufzeichnungen gewürdigt. In einem zweiten Teil stehen analytische Haltung, Übertragung, Gegenübertragung, wie sie sich im Tagebuch präsentieren, im Mittelpunkt. Ein dritter Teil beschäftigt sich mit einer detaillierten Diskussion der Aufzeichnungen aus einem bestimmten Zeitabschnitt. Schließlich widmet sich ein letzter Teil bestimmten Arbeiten Ferenczis, die im Zusammenhang als bedeutsam angesehen werden. Durch die kollektive Erarbeitungsweise dieses Bandes entsteht ein sehr vielfältiges Bild dieser letzten außergewöhnlichen Arbeitsphase Ferenczis.

Glücklicherweise gelang es, für dieses Heft Beiträge zu etlichen wichtigen innovativen Ergänzungen der Psychoanalyse durch Ferenczi zu erhalten bzw. anzuregen, etwa zur Introjektion, zum erweiterten Traumabegriff, zur Spaltung, zur »traumatolytischen Traumfunktion« oder zur Psychosomatik.

Die Introjektion als grundlegendes Konzept in Ferenczis Denken behandelt der Ferenczi-Experte und Initiator vieler Arbeitsgruppen zu Ferenczis Werk *Luis J. Martín Cabré* (Madrid) in seinem Beitrag *Das Konzept der Introjektion und seine Entwicklung in Ferenczis Theorie: Konsequenzen für die psychoanalytische Technik*. Mit seiner ersten psychoanalytischen Arbeit, so Cabré, schrieb Ferenczi »im Jahr nach seiner ersten Begegnung mit Freud *Introjektion und Übertragung* (1909c), ein Meisterwerk der psychoanalytischen Literatur [...]« (S. 41). Er zeigt, wie die Introjektion in erweiterter Form bis zu seinen allerletzten Arbeiten ein leitender Theoriebaustein in Ferenczis Denken und bis heute ein wichtiges, später von Freud übernommenes Konzept der Psychoanalyse blieb.

Alba Gasparino und *Agustín Genovés* (Buenos Aires/Madrid) untersuchen *Die Wende der Zwanzigerjahre*, also jene Entwicklungen, die die enge Zusammenarbeit mit und zuletzt auch das vertraute Freundschaftsverhältnis zu Freud zunehmend beeinträchtigten. Akribisch und spannend entfaltet sich der Prozess dieser ebenso schmerzlichen wie kreativen Entfremdung, welche wohl bald nach dem Ende des Weltkriegs ihren Anfang genommen hat. Anhand aufmerksamer Lektüre der Publikationen der beiden psychoanalytischen Pioniere und entlang ihrer Korrespondenz zeichnen uns die Autoren ein höchst aufschlussreiches Bild von einer der produktivsten konflikthaften Auseinandersetzungen der Psychoanalysegeschichte.

Eine weitere folgenreiche Entwicklungslinie, die damals ihren Anfang nahm, behandelt *Raluca Soreanu* (Rio de Janeiro/London) in der Arbeit *Vom Seelenleben der Fragmente. Spaltungsprozesse von Ferenczi bis Klein*. Das Konzept der Spaltung, das allgemein bei Ferenczi und besonders in seinem Traumverständnis eine zentrale Rolle spielt, wurde von Klein später in spezifischer Weise weiterentwickelt und zu einem zentralen Faktor in ihrer Neuformulierung der Psychoanalyse gemacht. Soreanu setzt beider Positionen in differenzierende Beziehung zueinander, und dies in der Absicht, darüber einen Dialog

zwischen Melanie Klein und ihrem Analytiker Sándor Ferenczi zu konstruieren. Dieser sollte, so ihre Überzeugung, auch zu einem besseren Verständnis mancher Konzepte Melanie Kleins führen.

Eines weiteren Konzepts Ferenczis, das von grundlegender Bedeutung ist, nimmt sich *Luis J. Martín Cabré* in seinem zweiten Beitrag an. *Die traumato-lytische Funktion des Traumes* ergänzt Freuds *Traumdeutung* in entscheidender Weise. Nicht nur die Funktion der Wunscherfüllung charakterisiere den Traum, sondern auch der Drang, unbewältigte psychische Inhalte wiederholend zu einem befriedigenden Ende zu bringen. Ferenczi knüpft an marginale Überlegungen Freuds an, denkt sie weiter und verbindet sie mit seinem erweiterten Verständnis des Traumas und der Bedeutung des Wiederholens im psychoanalytischen Prozess. Dieses Verständnis des Traumgeschehens ermögliche eine erweiterte Deutungsweise, die einen neuen Zugang zu bis dahin nicht repräsentierten und daher nicht erinnerbaren Inhalten gestatte.

Diese im vollen Umfang zu Lebzeiten Ferenczis nie veröffentlichten Überlegungen wurden 1934 posthum publiziert und von *Imre Hermann* (1899–1984), Nachfolger Ferenczis im Amt des Präsidenten der Budapester Psychoanalytischen Vereinigung, mit der hier wiederveröffentlichten *Einführung in die Trauma-Studien von Ferenczi* ergänzt.

Jacques Press (Genf) schließlich lässt uns mittels seines psychoanalytisch-biografisch gestalteten Deutungsszenarios *Psychosomatische Herausforderungen eines Nahkampfes (corps à corps)*. *Der Blick eines Psychosomatikers auf die Beziehung zwischen Freud und Ferenczi* teilhaben an seinem Versuch, das nicht repräsentierte unbewusst Traumatische und seine Wirksamkeit in der komplexen Beziehung zwischen Sándor Ferenczi und Sigmund Freud zu verstehen. Er sieht darin einerseits eine wichtige Voraussetzung für Ferenczis Neuformulierung der Traumatheorie und vermutet andererseits auch, es habe zu seiner starken und persistierenden Somatisierungstendenz beigetragen. Letztere kannte Freud ja durchaus auch bei sich selbst. Press gestattet sich hier die Vermutung, es könnte in diesem zweiten Aspekt als spezifischer Traumabewältigungsstrategie eine mögliche Mitursache für Ferenczis frühen Tod gesehen werden, zumal dieser ja im Anschluss an die hoch konfliktive theoretische und persönliche Distanzierung der beiden erfolgte.

In *Sándor Márais* Essay *Lebende und Tote* vermittelt der Dichter die Größe des Verlustes durch Ferenczis Ableben anhand seiner persönlichen Reaktion: »Die Nachricht von Ferenczis Tod wirkte auf mich ganz einfach: Ich konnte sie nicht glauben.« (S. 155) – Unglauben, Verletztheit und Wut angesichts des Todes des besonderen Mitglieds einer »nicht durch das gemeinsame Blut definierten Familie«, dem er sich »rettungslos verbunden« fühlt (S. 154).

Die *Rezensionen* der beiden Bücher von Jacques Press: *La construction du sens* durch *Marie Sirciacq* und *Experiencing the Body* durch *Manuel Horlacher*

schließlich weisen noch einmal die starke Verbundenheit des Autors mit den Gedanken Sándor Ferenczis aus und zeigen zugleich, in wie vielfältiger Weise diese nach wie vor in psychoanalytischem Forschen und Verstehen weiterwirken.

Insgesamt sind diese verschiedenen Perspektiven auf den großen Pionier der Ungarischen Psychoanalyse und Vordenker vieler heute gängiger Konzepte, insbesondere natürlich der Gegenübertragung, vor allem als Einladung gedacht, die Leser mögen sich das Vergnügen der (erneuten) Lektüre seines Werks gönnen.

Wien, im Mai 2020

Eveline List

Literatur

Ferenczi, S. (1932): *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*, hg. v. Dupont, J. Frankfurt am Main: Fischer, 1999.

Haynal, A. (1989): *Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Freud, Ferenczi, Balint*. Gießen: Psychosozial, 2015.

Press, J. (2019): *Expériences de l'informe*. Paris: Editions in Press.